# „WAS IST EIGENTLICH EVANGELISCH FÜR SIE?“

## Eine neue empirische Studie in der EKHN zur gelebten Konfessionalität von ReligionslehrerInnen

*Hans-Günter Heimbrock*

„Sagen Sie doch mal, wo Sie stehen! Was finden Sie eigentlich evangelisch?“ Mit solchen Herausforderungen werden Lehrkräfte im schulischen Religionsunterricht immer noch oder immer wieder konfrontiert. Schüler und Schülerinnen lassen sich dabei in der Regel nicht mit Richtigkeiten abspeisen, auch nicht mit Sätzen aus den Bekenntnisschriften der Kirchen, sie fragen nach Argumenten und immer wieder auch nach persönlichen Positionen, gerade in Zeiten zunehmender weltanschaulicher Pluralität.

### Im Fokus

Überzeugende Antworten auf solche Fragen setzen auf Seiten der Lehrkräfte des RUs die professionsspezifische Fähigkeit zur eigenen Positionierung im Sinne „gelebter Konfessionalität“ voraus. Aber wie stehen die Lehrkräfte des Unterrichts faktisch dazu? Welche Haltung und welche Kenntnisse bringen sie in dieser Hinsicht mit? Wie soll die öffentliche Schule der Zivilgesellschaft im Angebot der Unterrichtsfächer und im Rahmen der Schulkultur mit Wahrheitspositionen unter gegenwärtigen kulturellen und lebensweltlichen Bedingungen für Religionsdialoge umgehen?

Hier besteht Bedarf an empirischer Forschung. Deshalb hat die Kirchenleitung der EKHN in dieser Richtung einen Forschungsauftrag vergeben, um genauere empirische Kenntnisse über die Wahrnehmung von Konfessionalität unter den beteiligten Lehrkräften zu gewinnen. Die jetzt abgeschlossene Studie „Position und Pluralität. Gelebte Konfessionalität von RU-Lehrern“[1], die erste ihrer Art in Hessen, hat sich zum Ziel gesetzt zu untersuchen, inwiefern eine protestantische Konfessionalität bei evangelischen Religionslehrkräften in zwei ausgewählten Regionen der EKHN in der Selbstbeschreibung und Selbsteinschätzung ihres Unterrichtsalltags sichtbar und relevant wird. In welchem Maße und in welcher Form tauchen im Professionsverständnis von Religionslehrenden (d.h. im Religionsunterricht tätigen Personen: Religionslehrkräfte, Pfarrerinnen und Pfarrer, Gemeindepädagoginnen) Spuren protestantischer Konfessionalität auf? In Zeiten, da weltanschaulich begründete Wahrheitspositionen zunehmend als überholt, obsolet oder gar ursächlich für die Entstehung von Intoleranz und Konflikten denunziert werden, gewinnt das Strukturmoment protestantischer Konfessionalität, das konfessorische Element, zusehends an Aktualität.

Im vorgegebenen knappen Rahmen dieses Artikels sollen einige Schlaglichter auf die Anlage der Studie sowie auf die Ergebnisse geworfen werden[2].

### Der Schlüsselbegriff „Gelebte Konfessionalität“

In unserer Studie legen wir nicht ein religionsrechtliches, sondern ein theologisches Verständnis von Konfession in Richtung auf „Bekenntnis als Lebensakt“ zugrunde. Leitend ist dabei das Konstrukt „Gelebte Konfessionalität“. Unter diesem Konstrukt soll hier – im Unterschied zu Konfessionalität im herkömmlichen rechtlichen oder institutionellen Sinne – verstanden werden, wie Lehrerinnen und Lehrer mit Positionsbildung zu letzt-verbindlichen Fragen für sich persönlich umgehen, wie sie dies als eine Position im Unterricht verstehen und wo sie sie in der Praxis umsetzen. Eruiert werden sollen Präferenzen und Schwierigkeiten im lehrenden und lernenden Umgang mit eigener und fremder religiöser Wahrheit. Daraus sollen konkrete Strategien für die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften abgeleitet werden.

### Zum methodischen Ansatz

Vom Forschungsdesign her haben wir eine Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren (Fragebogen und halboffene Leitfadeninterviews) gewählt. Beforscht wurden Lehrkräfte für das Fach RU in einer eher städtischen und

---

*[1] Sie wurde zwischen August 2012 und Dezember 2014 unter maßgeblicher Beteiligung von Felix Kerntke von einem Forschungsteam am Fachbereich Ev. Theologie der Goethe-Universität Frankfurt/M. durchgeführt. Im quantitativen Teil war Prof. Dr. Heinz Streib, Universität Bielefeld, beteiligt.*

*[2] Vgl. zu einer ausführl. Darstellung den Beitrag H.-G. Heimbrock/F. Kerntke, Positionalität von Religion in lebensweltlicher Perspektive. Gelebte Konfessionalität von Religionslehrer/innen, in: Stefan Alkier, Michael Schneider Christian Wiese (Hg.), Diversität – Differenz – Dialogizität. Religion in pluralen Kontexten, Berlin/Boston 2016 (im Druck).*

einer eher ländlichen Region. Die Gesamtzahl von 1400 Probanden und Probandinnen, welchen der Fragebogen vorgelegt wurde, umfasste Lehrkräfte, die vom Ausbildungshintergrund wie vom beruflichen Kontext sehr unterschiedlich geprägt sind, also Absolventen eines Lehramtsstudiums, eines Pfarramts- bzw. Diplomstudiums, einer 2-jährigen religionspädagogischen Ausbildung. Sie waren tätig in der Grundschule, der Haupt- und Realschule, am Gymnasium, an Förderschulen und auch an Berufsschulen. Anschließend wurden dreizehn Leitfaden-Interviews von etwa 60 bis 90 Minuten Dauer durchgeführt.

Der Fragebogen umfasste 107 Items (geschlossene und offene Fragen) und deckte folgende Themengruppen ab: Rahmendaten zur Ausbildung und Unterrichtstätigkeit, Einstellungen zur Gestaltung von Religionsunterricht, Dialogverständnis und Formen des Religionsunterrichts, Persönliches und berufliches Verhältnis zur Kirche.

Das Sample der dreizehn Leitfadeninterviews wurde so gewählt, dass unterschiedliche Schulformen und Ausbildungsgänge sowie Erhebungsregionen gleichmäßig abgedeckt wurden. Außerdem wurde versucht, Teilnehmer mit auffälligen Antworten aus dem Fragebogen aufzunehmen, so z.B. die Probanden mit Extremwerten bei den relevanten Faktorenbildungen der quantitativen Teilstudie.

In persönlicher sprachlicher Artikulation ist mit einer großen Bandbreite des Umgangs mit persönlicher Positionalität zu rechnen. Um es nur auf Spitzensätze (aus dem Kontext abstrahiert) zu reduzieren, kann das dann so lauten:

> *„Ich sag immer, am Anfang des Religionsunterrichts, wenn ich die Schüler kennenlerne, wir sind nicht im Gottesdienst“*

oder

> *„Also für mich ist die evangelische Religion nicht die allein selig machende. Einer der großen Unterschiede zur katholischen Religion.“*

oder

> *Eine andere Probandin betont, „dass man da auch aufpassen muss, dass es nicht zu persönlich wird.“*

oder

> *„… also es is eigentlich jetzt gar nicht so thematisch das Entscheidende, sondern, wie's vermittelt wird, denk ich.“, wie auch: „[…] dann lernen die Kinder einfach viel leichter, also es läuft viel über die Person.“*

oder

> *Zum anderen „haben die Schüler ein Recht zu wissen, dass ich natürlich evangelisch bin und dass das ein Stück weit immer meine Sichtweise prägt.“*

Diese Aussagen wollen jedoch im Kontext eines kompletten Interviews mit vielen Facetten gelesen und verstanden sein. Die in der Begleitgruppe erarbeiteten Interpretationen der Interviews richteten sich entsprechend der Lebensweltorientierung nicht allein auf semantische Profile (Inhalt und Vorkommen von Schlüsselbegriffen wie „Position“ oder „Bekenntnis“ oder auf Antworten auf den Impuls „das Evangelische für mich ist …“). Denn je nach sprachlichem Ausdrucksvermögen waren solche Partikel kaum oder gar nicht zu konstatieren. Im Vordergrund stehen vielmehr die Kombination von Positionierung und angeeigneter Theologie sowie professionsprägenden Überzeugungen im Interview. D.h. es wurde untersucht, an welchen Stellen und in welcher Art und Weise die Probandinnen und Probanden Auskunft darüber geben, implizit oder explizit, inwiefern für sie der Bezug auf Position oder gar auf eine konfessorische Haltung bedeutsam ist und handlungsleitend wird.

## Lehrkräfte können die Konfessionalität ihres Unterrichts praktizieren, aber zunehmend weniger benennen

Die lebensweltorientierte qualitative Analyse hat im ausführlichen Durchgang durch die Interviews Profile einzelner Lehrkräfte rekonstruiert. Auf knappem Raum lassen sich hier nur gerafft einige der vielen Ergebnisse der Studie ansprechen, zunächst quantitativ ermittelte, dann qualitativ orientierte.

(1) Zunächst zeigt sich, dass nur grob die Hälfte des von den Probanden erteilten RUs im herkömmlichen Sinne stattfindet. Dreißig Prozent der Lehrkräfte unterrichten immer nur im Klassenverband, dreizehn Pro-

zent immer nur in Gruppen mit innerchristlich nicht konfessionell-getrennten Lerngruppen aller christlichen Konfessionen. Gerade einmal in zehn Prozent der Fälle wird offenbar ein Modell abhängig von den lerngruppenspezifischen Umständen praktiziert. Diese Zahlen deuten noch einmal in aller Stärke auf den Bedarf an Begleitforschung zu neuen Unterrichtsmodellen. Der Sachdruck nötigt dazu nachzufragen, was unter den jeweiligen Etiketten praktiziert wird. Bereits die Interpretationen dessen, wie konfessionelle Kooperation konkret aussieht, gehen je nach Bundesland, Schultyp und kirchlicher Schulaufsichtsbehörde deutlich auseinander.

(2) Bei der Art im Unterricht verbindlich Position zu beziehen, stehen rein rechnerisch drei Faktoren in einem signifikanten Wechselverhältnis: (a) Die Positionsfreudigkeit der Befragten; (b) Ihre Kirchennähe, wobei interessant dabei ist u.a., dass das persönliche Verhältnis zur Kirche nicht direkt mit dem beruflichen korrespondiert; (c) Die Ziele des eigenen RUs

(3) Es ist nicht zu übersehen, dass die Stärke vieler der befragten RU-Lehrkräfte in situativer und beziehungsorientierter Realisierung dessen liegt, was ihnen als genuin evangelisch gilt. Das zeigt sich am klarsten dort, wo sie sich persönlich und professionell gleichermaßen verpflichtet fühlen, den Schülerinnen und Schülern eine Haltung der Annahme als Person unabhängig von deren Leistung im Unterricht entgegen zu bringen.

Sie operieren dabei jedoch nur in Ausnahmen mit der sachlich berührten Rechtfertigungs-Theologie, also mit einem in Sätzen fixierbaren Lehr-Soll dessen, was zum evangelischen Bekenntnis gehört. Die Kehrseite der Stärke beziehungsorientierter Gestaltung evangelischer Positionierung liegt also in einem Vorbehalt gegenüber der „doktrinalen Seite“ ihres Glaubensbekenntnisses. Die Lehrkräfte verspüren weniger die Neigung und zeigen auch weniger Kompetenz, diese beziehungs- und handlungsorientierte Auslegung der verbindlichen Positionen in einer Sprache zum Ausdruck zu bringen, die anschlussfähig ist an traditionelle Sprache des Bekenntnisses, etwa in liturgischen Zusammenhängen gottesdienstlicher Feier.

(4) Die Studie kommt in der Kernfrage zum Ergebnis: Das Evangelische Profil der Befragten erscheint paradox. Die beforschten RU-Lehrkräfte können die Konfessionalität ihres Unterrichts leben bzw. praktizieren, aber (zunehmend) weniger sagen. Das heißt: Professionelles Handeln und dessen theologische Begründung fallen tendenziell auseinander. Das bedeutet eine Schwächung im evangelischen Profil einer für die Weitergabe eines evangelischen Profils zentralen Berufsgruppe der Kirche. Hier besteht Handlungsbedarf im Interesse der Institution.

## Wertschätzung und Wahrheitskompetenz

Die Studie hat bei den beteiligten Lehrkräften große Resonanz hervorgerufen. Insbesondere die für sie dadurch zum Ausdruck kommende Wertschätzung ihrer Arbeit durch die Landeskirche sollte aufgenommen und verstärkt werden. Dann geht es natürlich auch um inhaltliche Konsequenzen. Es scheint an der Zeit, das konfessorische Moment neu und erneuert ins Spiel zu bringen. In Zeiten eines wachsenden Fundamentalismus (auch im Christentum) wird es immer dringlicher, Antworten auf die Frage nach lebensbestimmenden Wahrheiten nicht dekretorisch zu statuieren, sondern dialogisch und reflektiert einzubringen. Und dabei davon auszugehen, dass Religionslehrkräfte für die evangelische Kirche mit ihrer kritisch-sympathischen Relation zu dieser Kirche einen wichtigen Schatz bergen. Den können wir heben, wenn wir sie nicht nur als Empfänger des anderswo immer schon festgesetzten Bekenntnisses ansprechen, sondern in ihrer Kompetenz und Kreativität für die notwendige Fortentwicklung des Bekenntnisses.

Verbunden damit sehen wir einen Bedarf der Veränderung der Religionslehrerausbildung. Sollen zukünftige Lehrkräfte mit einer Kompetenz im Umgang mit Position und Differenz ausgestattet werden, so geht es darum, ihnen in Studium und Ausbildung Gelegenheiten zu einer sekundären religiösen Sozialisation zu bieten. Es geht darum, ihnen Möglichkeiten zu bieten, in Richtung auf Bildung einer „Wahrheitskompetenz“ (Dressler), die Konfessionalität, die sie vertreten sollen, überhaupt zu erwerben und auszubilden. Zudem gilt es, ihnen Möglichkeiten des Erwerbs einer elementartheologischen Sprachfähigkeit zu geben. Das gilt auch für kirchliche Angebote zur Fort- und Weiterbildung.

*Dr. Hans-Günter Heimbrock ist Professor (em.) für Religionspädagogik an der Goethe-Universität Frankfurt. Heimbrock@em.uni-frankfurt.de*